

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reding, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut - Straße.

Jahrg. 9, ganze Num. 431.

Dienstag den 7. December, 1847.

Laufende Nummer 15.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein halbes Jahr, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufforderungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

Die Wunderpomade.

(Pariser Gerichtsprotokoll.)

Der hochberühmte Coiffeur Pelerin wird von einem Kahlkopf, welcher auf den Namen Verdinet hört, seines Gewerbes ein Musiker ist und sechs und dreißig Jahre zählt, vor den Friedensrichter gebracht.

Verdinet: „Hr. Pelerin, Ihnen will ich nicht zu Leibe. Ich fordere Sie vor den Richter, aber damit ist doch ganz und gar nicht gesagt, daß ich Ihr Feind bin. Nur über einen Punkt sind wir verschiedener Meinung und verständigen uns vor dem Friedensrichter darüber, das ist Alles. Ich bin meines Gewerbes ein Musiker und folglich ein Verehrer der Harmonie... ja, ja! das Wortspiel ist zwar nicht neu, doch das thut nichts.“

Pelerin: „Also zur Sache, Monsieur, ich habe Eile, meine Kunden warten auf mich.“

„Ein Stück für Sie.“ — „Wie, was?“ — „Ich sage das nicht, um Sie zu molestiren.“

„Zur Sache, Monsieur, zur Sache, ich bitte Sie um des Himmels Willen, Sie mißbrauchen meine kostbare Zeit.“

„Nicht halb so viel, wie Sie mein Vertrauen mißbrauchen! Doch soll das für Sie weiter kein Vorwurf sein.“

„Nun also, Monsieur?“

„Eile mit Weile, Herr Pelerin, verstanden? Also zur Sache! Ich will dem Herrn Friedensrichter die Veranlassung unseres jetzigen Stelldüchens dahier vorlegen. Sie müssen nämlich wissen, daß ich Junggesell im sieben und dreißigsten Jahre und gesonnen bin, mich zu verheirathen. Doch, wie Sie sehen, hat mir das Schicksal alle Haare genommen; mein Kopf ist kahl, du lieber Himmel, kahl und glatt wie ein Hühaerei. Nun fürchtete ich nicht ohne Grund, ein solcher totaler Kahlkopf, wie der meinige, könne bei der Brautwerbung ein Stein des Anstoßes werden und mir einen Korb zu Wege bringen. Geben Sie dies zu, Hr. Friedensrichter, so werden Sie begreifen, wie ich eines Morgens zu dem angesehenen Coiffeur Pelerin ging und von ihm einen Topf mit Bärenfett zu 6 Franken kaufte.“

„Veritables Bärenfett, Monsieur, Eisbärenfett aus Siberien, das mir eine Trümmer des denkwürdigen Feldzuges vom Jahre 12 mitbrachte, ein Held, der seine fünf und zwanzig Jahre in dem Eislande festgehalten wurde.“

„Mein lieber Herr Pelerin, ich will Sie nicht kränken, sondern nur sagen, was ich im Beisein des Herrn Friedensrichters sagen muß. Ihren Bärenfetttopf bezahlte ich deshalb mit 6 Franken, weil ich Haare haben wollte: betrachten Sie meine Schädels und sagen Sie, ob ich Haare auf dem Kopfe!... Keine Antwort?... Sie sehen, mein Verehrtester, die Sache spricht selbst für sich.“

„Sa, aber Monsieur!“

„Gern will ich glauben, daß die Schuld nicht an Ihnen liegt, sondern an Ihrem Fette... Ihrem Bärenfette wollt' ich sagen. Es taugt nichts. Damit soll nicht behauptet werden, daß auch Sie nichts taugten; im Gegentheil; aber es ist eine Thatfache, daß Ihr Fett nicht hielt, was Ihre Anzeige versprach, und folglich liegt es in der Natur der Sache, daß ich mein Geld zurückverlange.“

„Wo denken Sie hin!“

„Ich denke ganz vernünftig: ein Topf zu 6 Franken, der mir wieder zu Haaren verhelfen soll; das Haar blieb aus, folglich geben Sie mir entweder Haare auf den Kopf oder mein Geld!“

„Der Herr Friedensrichter ist wohl mit mir darüber einverstanden, daß dies eine pure Chicane ist, die mir von meinen Neibern, deren Emiffar Monsieur ist, gemacht wird, um mein Wunderbärenfett in Mißkredit zu bringen. Monsieur Verdinet, das ist nicht schön von Ihnen!“

„Sagen Sie, was Sie wollen, ich mag

mich mit Ihnen nicht veruneinigen. Sie thun Ihre Pflicht als kluger Geschäftsmann, wenn Sie Ihr Fett, wollte sagen Ihr Bärenfett anpreisen; und ich thue meine Pflicht als Käufer ebenfalls, wenn ich das Geld für Ihre wirkungslose Wundersalbe zurückverlange.“

„Wirkungslos nennen Sie das? Monsieur, bedenken Sie was Sie sagen!“

„Zum Teufel, vergleichen Sie doch Ihren Prospectus mit meinem Kahlkopfe!“

„Soll geschehen, Monsieur. Also, was besagt mein Prospectus? Das mein Bärenfett das Ausfallen der Haare verhindert: sind die Ihrigen davon ausgefallen?“

„Nein, ich hatte keine Haare mehr.“

„Weiter! Daß es das Grauerwerden der Haare verhütet; hat es Ihre Haare grau werden lassen?“

„Gott nein, sie waren lange vor dem Grauerwerden fort.“

„Endlich verheißt mein Prospectus, daß es das Haar hervortreibt.“

„Sehen Sie wohl, hervortreibt!... Ich salbte mich mit Ihrer Pomade und mein Kopf blieb kahl, mein Scheitel sieht aus wie ein eben erst gebobenes Zimmer, und da ich mich nun mit Ihrer Pomade gesalbet habe...“

„Nun?“

„Nun?“

„Was folgt daraus?“

„Was daraus folgt? Das beweist, daß Ihr Fett... Ihr Bärenfett...“

„Das beweist nichts, verstanden? Mein Fett besitzt die Kraft, das Haar hervorzutreiben... wo sind Ihre Haare?“

„Ich habe ja keine.“

„Was wollen Sie denn noch, Monsieur? Sie werden zugeben, daß wo etwas hervorgetrieben werden soll, vorher etwas vorhanden sein muß, daß sich hervortreiben läßt!“

Verdinet, flugig gemacht: „Bah! wirklich... wahrlich...“

„Sonder Zweifel!... Auf Ehre, ich bin kein Charlatan und habe nie behauptet, mein Fett könne, wie der liebe Gott, aus nichts etwas schaffen, also Haare auf einem Kopfe, der wüst und leer ist wie die afrikanische Wüste. Es treibt das Haar hervor, sagt der Prospectus. Hätten Sie kurzes, ganz kurzes Haar gehabt, sie wären lang geworden, aber da Sie gar keine haben, so waren auch keine hervorzutreiben!“

„Sie haben so unrecht nicht... Nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich Ihnen einen Prozeß an den Hals warf, ich war ein Narr.“

„Das kann Jedermann passiren. — Wollen Sie denn aber durchaus Haare haben?“

„Freilich, wenn...“

„So kommen Sie zu mir, ich verkaufe Ihnen...“

„Noch eine Pomade?“

„Nein, eine Parrücke!“

Die beiden Prozeßstenden empfehlen sich dem Friedensrichter und entfernten sich Arm in Arm.

Ein Abenteuer unter den Indianern von Guiana.

Das Tagebuch eines neuern Reisenden in Südamerika entwirft ein sehr ungünstiges Bild von dem moralischen und physischen Zustande der Eingebornen des nördlichen Theiles dieses Festlandes, und wir müssen befürchten, daß die Berichte dieses Reisenden, der sich lange unter diesem uncivilisirten Volke aufhielt, nur zu wahr sind. In dem Abenteuer, das wir hier mittheilen wollen, spricht er hauptsächlich von den Autas, einem Stamme, der an den Ufern des Guouva im französischen Guiana wohnt; aber er fügt auch zugleich hinzu, daß sich diese nur wenig unterscheiden, welche die endlosen Wälder dieses Erdtheils bewohnen. Er hat diese Berichte in einer der elenden Hütten dieses Volkes niedergeschrieben, wo er sich wegen einer Verrenkung, die er auf einer wissenschaftlichen Wanderung

zugesogen hatte, aufhalten mußte. „Ich vertrieb mir die Zeit mit Lesen, erzählte er, oder suchte meine Gedanken von meiner Umgebung abzuwenden, um nicht das rohe Gelächter meiner dummen Wirthe hören zu müssen, die träge in ihren Hängematten saßen, mich beständig ansahen und bei jeder Bewegung, die ich machte, in ein gellendes, abscheuliches Gelächter ausbrachen, das die Hütte erschütterte.“

Er beschreibt dieses Volk als faul und unwissend, und obgleich es einen furchtbaren Landstrich bewohnt, der freiwillig mehr erzeugt als diese Menschen brauchen, so leben sie doch so schlecht und dürrig, daß die kargliche Nahrung des ärmsten Bauers in Europa Luxus dagegen ist, und verhungern fast mitten im Ueberfluß. Man kann annehmen, daß sie 3 Tage schwelgen und 14 Tage hungern. Ihre Hütten sind oft so sehr mit Bananas angefüllt, daß der größte Theil davon verworfen schlägt, ehe sie verzehret werden können, und dann haben diese Menschen für lange Zeit kaum etwas zu essen. Trotzdem sehnen sie sich nicht nach einer Veränderung ihres Zustandes; allerdings zeigen sie das Verlangen eines Kindes, jeden neuen Gegenstand, den sie sehen, zu besitzen, aber sobald sie ihn nicht mehr sehen, haben sie ihn auch vergessen, oder werfen ihn, wenn sie in Besitz desselben gelangt sind, bald bei Seite.

Eines Tages, während seines Aufenthaltes bei den Autas, sah unser Reisender ein Weib im karglichen Zustande. Das unglückliche Geschöpf hatte ihren Gatten auf's tiefste beleidigt, indem sie ihn verhindert hatte, einen Mann von demselben Stamme umzubringen. Er wollte ihn nämlich vergiften, aber das mitleidige Weib setzte das erwählte Opfer davon in Kenntniß. Dieser Ketterin sich folglich zum Gatten seiner Retterin und verrieth sie an denselben. „Dies ist ein schönes Beispiel, sagt unser Reisender, von der Dankbarkeit der Indianer.“

Die Folge war, daß die Unglückliche mit der größten Grausamkeit von ihrem Gatten behandelt wurde und sich genöthigt sah, zu fliehen. Einen Monat lang irrte sie umher, nährte sich von Waldbeeren und um nicht von wilden Thieren überfallen zu werden, schlief sie des Nachts auf den hohen Gerüsten, die von diesem Volke zum Trocknen der Fische gebaut werden. Niemand wagte, ihr Schutz anzubieten, aus Furcht, sich den Zorn ihres Gatten zuzuziehen, dessen Rachsucht wohl bekannt war. Zämmerrlich ausgehungert, flehte sie nun unsern Reisenden um Schutz an, den er ihr aber in seiner verlassenen Lage unmöglich gewähren konnte. Die Unglückliche fand endlich ihren Tod durch ihren unmenschlichen Gatten.

Am nächsten Tage versammelten sich ungefähr 120 Personen dieses Stammes in der Nähe der Hütte unsers Reisenden, um ein Fest zu feiern. Am Tage schlief sie, aber gegen Abend fingen sie an nach dem Tone ihrer rohen Instrumente zu tanzen, während sie in den Zwischenräumen unmäßig tranken. Am nächsten Morgen war die ganze Gesellschaft betrunken; Einige lagen krank auf dem Boden, Andere stöhnten oder schrienen, während sich ein großer Theil in der Hütte unsers Reisenden eingefunden hatten. Sie erblickten in diesem thierischen Zustande das Gepäck desselben und zeigten großes Verlangen, es sich zuzueignen. Endlich machte der Kerl, der sein Weib ermordet hatte und einer der Kühnsten von dem Stamme war, den Versuch, es an sich zu bringen. „Zwei Flinten, fährt der Reisende fort, gingen über mir, aber ich war so ganz von diesen Menschen umringt, daß es unmöglich war, von diesen Waffen oder von meinem Säbel Gebrauch zu machen. Ein Eingeborner, der mich lange als Diener begleitet hatte, lag zitternd in seiner Hängematte und rieth mir, keinen Widerstand zu leisten. Ich erhob mich in meiner Hängematte, zeigte ein

kleines Pistol und machte es den Indianern mit lauter Stimme und deutlichen Gebarden verständlich, daß ich sie tödten würde, wenn sie sich nicht entfernten. Einige wichen zurück, aber Einer, den man Guaracriou nannte, trat keck hervor und zerschchnitt mit seinem Messer den Gurt, womit eines meiner Reisebündel zusammengeknüpft war. Ich drückte die Pistole auf ihn ab, aber die Davonlaufenden, die um mich gestanden hatten, brachten meine Hängematte so in Bewegung, daß ich fehlte. Alle Indianer traten sogleich zurück, nur Guaracriou nicht, der auf mich losstürzte und mich mit seinem Messer leicht verwundete. Meine letzte geladene Pistole sparend, ergriff ich meinen Dolch und versetzte dem Wüthenden zwei Stiche. Er fiel, und ich zitterte fast vor dem unmenschlichen Geheul, das die Indianer jetzt erhoben. Ich hielt mich für verloren, und eins meiner Gewehre ergreifend, war ich entschlossen, nicht ohne Rache zu sterben. Da ich im Besitz zweier Flinten, eines Pistoles und eines Säbels war, würden Viele gefallen sein. Aber im nächsten Augenblicke hatten sich die Indianer entfernt und ich hörte nur noch ihr gräßliches Geul. Nach Verlauf einer Stunde kamen zwei alte Männer zurück und fragten meinen Diener, ob ich sie und die Andern ihres Stammes zu tödten beabsichtigte. Ich erwiderte, daß ich überhaupt niemals den Indianern etwas zu Leide gethan hätte, aber daß ich mich vertheidigen würde, wenn sie mich angreifen oder berauben wollten. Hierauf sprachen sie heimlich miteinander und sogleich kehrten alle Uebrigen zurück. Sie verlangten jetzt, daß ich den Guaracriou vollends tödten sollte, der sich auf dem Boden in seinem Blute wälzte. Ich verweigerte dieses Verlangen, half ihn aber aufheben und seine Wunden verbinden. Die Halswunde war sehr gefährlich, aber ich glaube nicht, daß er daran stirbt, obgleich es besser wäre, denn er wird nicht nur ein ewiger Feind von mir, sondern von allen Weibern sein. Die Indianer setzten nun ihre Trinkgelage fort, als ob nichts vorgefallen wäre, und obgleich mir mein Diener rieth, den Stamm zu verlassen, so beschloß ich doch das Gegentheil, da ich überzeugt war, daß ein Beweis von Vertrauen nicht nur einen günstigen Eindruck auf diese Indianer, sondern auch auf andere Stämme machen würde, die ich später besuchen wollte. Und in der That, wäre ich ihnen nur einen Fuß breit gewichen oder hätte ich ihnen nur das geringste Geschenk gemacht, so wäre ich sicher beraubt und alsdann auch umgebracht worden, damit ich in Zukunft nicht hätte zurückkehren können, um mich zu rächen.“

Als die Trinkgelage vorbei waren, wurde der Verwundete fortgeschafft und unser Reisender hörte nicht mehr von ihm.

„Wahrscheinlich aber, schließt er, benutzten die Indianer die Gelegenheit, seine Wunden zu vergiften, um sich von dem gefürchteten Manne zu befreien.“

Schwammfischerei.

Mannigfaltig sind die Erwerbszweige der Menschen, und sie zählen zu wollen, wäre ein unausführbares Beginnen; sie wechseln nach Zeit und Ort und ganze Gegenden nähren sich hier von einem Gewerbe, von dem man dort keinen Begriff hat. So möchte es auch nur wenig bekannt sein, daß das Fischen der Badeschwämme Tausende nährt. Ein deutscher Reisender gibt uns hierüber bei Gelegenheit einer Reise durch die griechischen Inseln folgende interessante Mittheilung:

In Katapolo, dem Hafen der Insel Amorga, trafen wir eine wandernde Colonie von einer türkischen geliebten Insel, die gern mit Griechenland vereinigt wäre. Es waren dies vier Taucherbarken von Kalymnos, mit einer Besatzung von einigen dreißig Männern und Knaben, die so eben ihre Quarantäne beendet hatten. Kalymnos besitzt nach ihrer Angabe nicht

weniger als 460 solcher Fahrzeuge, die sich im Sommer über das ganze ägäische Meer zerstreuen, um Schwämme zu fischen. Ihr ganzer Taucherapparat besteht in einem flachen weißen Steine, der an solchen Stellen der felsigen Küste, wo sie Schwämme vermehren, bis zu einer Tiefe von 20 bis 25 Klaftern auf den Meeresboden niedergelassen wird, um den Taucher als Augenmerk zu dienen. Der Mann selbst stellt sich auf den Rand der Barke, und nachdem er lange und tief eingeathmet, stürzt er sich senkrecht hinunter. Die gesunden Schwämme steckt er in ein umhängtes Netz oder nimmt sie unter den linken Arm. Die besten Taucher bleiben nach ihrer Angabe bis 10 Minuten unter dem Wasser. Wenn sie nicht länger aushalten können, fassen sie den Strick, an welchem der Stein hängt, und werden schnell heraufgezogen. Sogleich stürzt sich der Nächste in der Nähe wieder hinunter. Ein geübter Fischer taucht auf diese Weise in der angegebenen Tiefe 20 bis 30 Mal des Tages, in geringerer Tiefe noch öfter, kann aber auch wenn er glücklich ist, mehr als einen Thaler verdienen. Die gewonnenen Schwämme werden am Ufer mit seinem Seefand eingerieben und an der Sonne getrocknet, dann aber ausgestampft und ausgeklopft, wodurch sie von allem Unreinen befreit und weich und elastisch werden. Am Ende der Fischerzeit verkaufen sie ihren Fang in Nauplia, Hermopolis oder Smyrna. Von diesem mühseligen Geschäfte, das nur im Sommer betrieben werden kann, lebt eine Bevölkerung von mehr als 6000 Seelen, und jetzt fangen auch die benachbarten Inseln wie Peros und Patmos an, die Schwammfischerei auszuüben. Ich fragte die Kalymnier, ob sie nichts von Haiischen zu befürchten hätten; aber sie erinnern sich auf ihrer Insel nur zweier Fälle von Verwundungen eines Tauchers durch den Fischhund, wie die Griechen diesen Fisch nennen, der in diesem Theile des mittelländischen Meeres nicht häufig zu sein scheint.“

Die naturhistorische Stellung des Badeschwammes anlangend, bemerken wir hier, daß die Naturforscher nicht ganz im Klaren sind, ob sie ihn in das Pflanzenreich oder in das Thierreich setzen sollen. Die meisten thun das Letztere, weil sich die Schwämme ihrer Substanz nach an das Thierreich anschließen und mit den Polypenstammes viel Aehnlichkeit haben, wiewohl man an ihnen bisher keine Polypen, keine eigentliche Thiere wahrgenommen hat. Der Schwamm oder Saugschwamm ist eine aus vielen Fasern zu einem Rasen ineinander verwebte Masse, welche im Meere von einer Gallerte eingehüllt ist. Eine besondere Gattung davon ist unser gemeine Badeschwamm, von welchem Lamarck nicht weniger als 138 Arten beschreibt, die sich in allen Meeren finden.

Völlig von ihm verschieden ist der Feuerschwamm, welcher entschieden in das Pflanzenreich zu den kryptogamischen Gewächsen (Linne's zweite Klasse) und zwar zu den Pilzen gehört. Besonders zwei Pilze gehören hierher, der Zunder-Löcherpilz und der Feuer-Löcherpilz. Beide kommen häufig an Bäumen in den Wäldern vor und geben, durch Lauge weich gemacht und dann geklopft, den bekannten Feuerschwamm oder Zunder und zwar der erstere viel weicher als der letztere. Eine andere Art der Gattung Löcherpilz oder Löcherichschwamm ist der zerstörende Löcherpilz, der auf dem Holze der Gebäude wächst und in kurzer Zeit ganze Gebäude zerstören kann. Das beste Gegenmittel ist Luftzug, Abtragen des Pilzes und heufiges Bestreuen der Stellen mit heißer Asche; auch Vitriolspiritussoll gute Dienste leisten. Noch andere Schwämme, der Falten-, Röhren-, Perden- und Aberschwamm, von denen der dritte in der Medizin gebraucht wird, und der vierte nicht selten im Holze der Gebäude vorkommt, und gleich dem Löcherpilz sehr rasch um sich greift, gehören gleichfalls zu den Pilzen.